

»No Risk no Fun«

Birgit Dankert, seit 50 Jahren Mitglied im BIB, im Interview

Den VBB sah ich als Motor der Veränderung, der Zugehörigkeit und der Einflussnahme.

Astrid-Lindgren- und Michael-Ende-Biografin, Professorin für Bibliothekswissenschaft an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg, Vorsitzende des Arbeitskreises für Jugendliteratur, Trägerin der Karl-Preusker-Medaille, freie Mitarbeiterin im Kinder- und Jugendbuch-Ressort der ZEIT ... die Liste ist noch lange nicht vollständig, das alles ist und war Birgit Dankert, international und national bekannt und hochgeschätzt. Verbandspolitisch war sie ebenfalls immer aktiv. Secretary des EBLIDA, Vorsitzende des VBB (Verein der Bibliothekare an Öffentlichen Bibliotheken) und der BID. Seit 50 Jahren Mitglied des BIB bzw. seiner Vorgängerorganisationen. Aus diesem Anlass hat sich BIB-Info-Redakteurin Katrin Lück mit Birgit Dankert zum Telefontermin getroffen.

Katrin Lück: Frau Dankert, danke, dass Sie sich für unser Gespräch Zeit nehmen.

Birgit Dankert (lacht): Ich sitze bequem auf dem Sofa, legen Sie los.

Sie sind seit 50 Jahren Mitglied im BIB beziehungsweise seiner Vorgängerverbände. Was war die Motivation für Ihren Beitritt und Ihr Engagement?

Den VBB sah ich als Motor der Veränderung, der Zugehörigkeit und der Einflussnahme. Er war für mich, und der BIB als Nachfolgeorganisation ist es noch heute, immer Katalysator des Zustandes von Bibliotheken und den darin Beschäftigten. Er verwirklicht Demokratie praktisch und zielorientiert. Oft geht es langsam, es menscht und alle positiven wie negativen Erscheinungen der Machtausübung konnten dort beobachtet, eingeübt und bekämpft werden.

Was hat Sie über die Jahre bewegt? Würden Sie heute etwas anders machen?

Die Kontinuität meiner Vereinstätigkeit lag sicher in der Macht- und Einflussausweitung und in der Verfolgung bestimmter Themen wie Kinder- und

Schulbibliotheken und der nationalen wie internationalen Bibliothekspolitik. Aber ich bin auch nicht selten von Thema zu Thema gehüpft. Heute würde ich mich vielleicht eher auf klar definierte Programme konzentrieren und auch meinen persönlichen Standpunkt offensiver vertreten. Ja und noch etwas: Ich würde stärker in die Öffentlichkeit tragen, was ich in dem Verein so alles gemacht habe – ich staune immer, wie zielstrebig das von einigen Kollegen und auch Funktionären anderer Berufe (zum Beispiel Musikwelt) betrieben wird.

Wie ist Ihre Haltung zu der angedachten Fusion zwischen VDB und BIB?

Na, das wird nun wirklich Zeit. Man war ja vor vielen Jahren schon ganz kurz davor. Das muss doch hinzukriegen sein!!

»Bibliotheken für alle«, das ist und war Ihr definiertes Ziel. Wie sieht Ihr Idealbild der Bibliothekslandschaft aus? Was haben Sie von anderen nationalen Bibliothekssystemen gelernt?

Ich glaube an das Ideal der europäischen Aufklärung, dass sich der Mensch aus selbstverschuldeter Unmündigkeit befreien kann, nicht nur, aber auch mithilfe von Bibliotheken. Das habe ich nicht nur in meinem Beruf, sondern auch in Familie, Freundes- und Bekanntenkreis immer wieder bestätigt gefunden. Die bibliothekarischen Organisationsformen sind austauschbar und unterliegen dem gesellschaftlichen und technischen Wandel.

Berufspolitische Vorbilder demokratischer Bibliotheksarbeit waren Dänemark und Großbritannien. Ich hänge allerdings der, angeblich aus diesen Ländern stammenden, Best-Practice-Methode nicht an. Vorbilder müssen auf ihren Kern hin hinterfragt und für Deutschland modifiziert werden, unter anderem mit Rücksicht auf den Föderalismus, der riesigen internationalen Buch- und Medienproduktion, dem Nebeneinander gleichwertiger Metropolen und Regionen und nicht zuletzt dem ganz einzigartigen Kulturerbe unserer Bibliotheken.

Der BIB verwirklicht Demokratie praktisch und zielorientiert.



Birgit Dankert bei einem Festvortrag: Mehr als 50 Jahre lang hat sich die Sächsin eingemischt – im Bereich der Kinder- und Jugendbibliothek sowie in der nationalen wie internationalen Bibliothekspolitik. Fotos: privat

Wir waren oft nicht sicher, ob das alles nur ein Traum ist, ob der Fall der Mauer wahr bleibt oder plötzlich wieder alles zu Ende ist.

Mein durchschlagendster Lernprozess im Verlauf meiner internationalen Arbeit war die Erkenntnis, dass das System Bibliothek nicht per se demokratisch und sozusagen unschuldig ist. Ich habe in Nordkorea, in der früheren Sowjetunion, in abgeschirmten Bereichen der USA und arabischen Länder vorzüglich arbeitende Bibliotheken kennengelernt und weiß seitdem das Salz, das Ziel jeder demokratischen Kultureinrichtung, »free access«, erst zu schätzen. Gut ist Deutschland übrigens in seiner organisatorischen Rigorosität, den Literatur- und Kultur-Veranstaltungen, seiner stets präsenten Selbstkritik und dem differenzierten Fort- und Weiterbildungsangebot.

Sie waren während der Wende maßgeblich an der Integration der Berufsverbände (BRD, DDR) beteiligt, wie war das?

Vereine wurden wichtig, waren nicht an rigide Vorschriften gebunden, wir konnten nachhaltig Einfluss ausüben. Weil ich schon so viel dazu publiziert habe, rückblickend nur so viel: Es war eine wunderbare, abenteuerliche Zeit, die durch die friedliche Weltrevolution der Menschen in der DDR begann. Damals aber war sie für mich auch von Angst, Einsamkeit der Entschlüsse, Mitleid und Scham erfüllt. Wir waren oft nicht sicher, ob das alles nur ein Traum ist, ob der Fall der Mauer wahr bleibt oder plötzlich wieder alles zu Ende ist. Meine Überzeugung ist: Wir haben es richtig gemacht!!! Warum wird das nicht gefeiert, warum werden keine

Namen der Pioniere in Ost wie West genannt, warum wird das nicht aufgearbeitet?

Was haben Bibliotheken richtig gemacht, dass sie anscheinend »gestärkt« aus dem digitalen Wandel hervorgehen und nicht wie allgemein vermutet langsam sterben?

Wir haben schon ein bisschen spät die Kurve gekriegt: Die deutsche Tugend, erst einmal nachzudenken, die »German Angst« vor ungeahnten Folgen, auch die Mühen der deutsch-deutschen Bibliotheksintegration hat einen Sprint wie in anderen Ländern verzögert. Aber dann war klar, dass »Library Spirit« auch digital zu verwirklichen ist. Personalverbände mussten dabei die Arbeitsbedingungen bedenken – der Prozess ist ja noch voll im Gang. Aber inzwischen können wir uns sehen lassen und ich bin den IT-Kolleginnen und Kollegen sehr dankbar für ihre Pionierarbeit gegen so viele Widerstände.

Wie sehen Sie die politische Rolle von Bibliotheken?

Das Ideal der freien Wissenschaft, Meinung und des freien Zugangs zu Wissen, Kunst und Kultur steht als bibliothekarisches Programm über Parteien und Ideologien. Es war für mich eine gute Schule zu erleben, wie der sozialdemokratische Norden und Nordwesten teilweise das Primat der besten Öffentlichen Bibliotheken an den christdemokratischen/sozialen Südwesten und Süden verlor. Wie sagte meine Großmutter »Der Bettelsack



Birgit Dankert (links) mit Astrid Lindgren. Später wird Dankert eine Biografie der schwedischen Schriftstellerin schreiben, die vor allem wegen ihrer Kinder- und Jugendbücher internationale Bekanntheit erlangt hat.

hängt nicht immer vor der gleichen Türe«. Bibliotheken tun gut daran, ihr eigenes kultur- und bildungspolitisches Programm zu formulieren und mutig durchzusetzen.

Warum schaffen wir es in Deutschland nicht, flächendeckend gute Schulbibliotheken einzurichten, obwohl es in Deutschland ja auch schon ein paar gute Beispiele gibt? Warum bleiben es so wenige?

Das weiß ich leider ganz genau: Der dezentralisierende Föderalismus dient als Ausrede. Dahinter verbirgt sich die Angst vor sehr großen Kosten, denn Schule ist Pflichtaufgabe, und die Unwilligkeit der

saturierten Einrichtungen, ein drittes System (ÖB, WB und Schulbibliothek) zu installieren.

Was können wir noch tun, um die Jugendlichen stärker in die Bibliotheken zurückzuholen und da auch zu halten?

Die Antwort wird Ihnen nicht gefallen: Die Infantilisierung vieler Bibliotheksbemühungen im Zeichen der »Leseförderung« macht es eben auch schwierig, vom gemütlichen Bibliotheksstündchen mit Lese-Omas zu einer selbstbestimmten Bibliotheksbenutzung nach eigenen Interessen zu wechseln. Ich plädiere für eine Bibliotheksatmosphäre jenseits der Ponyhof-Anmutung, in der das

Ich plädiere für eine Bibliotheksatmosphäre jenseits der Ponyhof-Anmutung.

Kerngeschäft der Bibliotheken für alle Altersstufen klar erkennbar bleibt und auf höchstem Niveau angeboten wird.

Wie können wir Bücherlesen für Jugendliche und junge Erwachsene wieder attraktiv beziehungsweise attraktiver machen?

Auch hier eine unbequeme Antwort. Wer die Ergebnisse von seriösen Lese-Studien zu eng mit dem Wunsch nach mehr Benutzung und Ausleihe verbindet, setzt auf unbewiesene Kausalitätsketten, wo in Wirklichkeit Korrelationen (zum Beispiel von Lesehabitus und Bibliotheksbesuchen zu Sozialmilieu und Bildungsplänen) Rahmenbedingungen bilden, zu denen sich Bibliotheken verhalten müssen.

Sie haben eine sehr beeindruckende Karriere gemacht, sind eine wichtige und gehörte Stimme in unserer Fachcommunity und weit darüber hinaus. Wie würden Sie Ihren Weg dorthin beschreiben, was waren Schlüsselerlebnisse? Welche Charakterstärke kam Ihnen da zugute?

Sie haben bei der Durchsicht meiner biografischen Daten sicher bemerkt, dass es mir auf eine stringente Berufskarriere nicht ankam, das interessiert mich bis heute überhaupt nicht. Ich kenne Klasse-Leute ohne das, was man Karriere nennt, und schlimme Gesellen und Gesellinnen in den oberen Rängen der Politik, Wirtschaft, Kultur und Bibliothekslandschaft. Es fällt mir auch ganz schwer, für »meine Karriere« eine Sprache zu finden. Das gelingt mir nur, wenn ich auf andere eine Laudatio halte. Ich wollte immer mitmachen, etwas bewirken und auch den Kick des Wagnisses spüren, den Tiger reiten, no risk no fun. Was die Charakterstärke angeht: Ich hatte eine sehr beglückende Kindheit und glaube an ein konstruktives System des Universums, das man ja auch den lieben Gott nennt.

Nur ein Schlüsselerlebnis: Mich prägte während meiner ganzen Berufsjahrzehnte das Ineinander und die angestrebte Gleichwertigkeit der Bibliotheksarbeit auf dem Land, in der Region und in den internationalen Metropolen. Noch heute achte ich penibel darauf, dass meine Worte und Taten auf einer Nordsee-Insel und auf Weltkongressen nicht auseinanderklaffen. Mich erhebt die Arbeit in besonderer Architektur: der Österreichischen Nationalbibliothek, der neuen Nationalbibliothek in Beijing und so weiter.

Wie gingen Sie mit Niederlagen um?

Berufliche Niederlagen, deren Zusammenhänge ich analysiere, stecke ich ganz gut weg. »Weitermachen« war, ist da meine Devise. Zu schaffen machen mir eigene Fehler, hinter denen ich Eitelkeit, Unbedachtheit und Hybris erkenne – die also vermeidbar

gewesen wären. Fertig macht mich der sogenannte »große Verrat«, den ich nicht nur einmal erlebt habe – wohl auch ein Preis fürs Mitmachen, sich einmischen, ändern wollen.

Ich habe die Äußerung über Sie gelesen, dass die Emanzipationsfrage in Ihrer Ehe geklärt war, wie meinten Sie das und wie sehen Sie das in unserem Berufszweig, ist da die Emanzipationsfrage geklärt?

Bibliothekarinnen arbeiten seit hundert Jahren in einem numerisch dominierend weiblichen Berufsfeld, stoßen seit einem Jahrzehnt nicht mehr gegen die gläserne Decke vor den Leitungsaufgaben und administrieren das Wissen der Welt. Überwiegend gehören sie in Deutschland dem öffentlichen Dienst an, sind schlecht bezahlt, aber sozial abgesichert. Daraus lässt sich noch viel machen! Ich gucke mir die skandinavischen Krimis auch immer an, um zu erfahren, was nach der beruflichen Frauenemanzipation kommt. Leichter wird es nicht, aber verantwortungs- und risikoreicher!

Mein Mann und ich haben an der gleichen Schule (Gymnasium Arnoldinum Burgsteinfurt) Abitur gemacht. Wir kennen uns sehr gut seit wir 16/17 Jahre alt waren. Aber: Er war eine Klasse über mir, das holt man/frau nie auf. So war das mit der Emanzipation gemeint. Im Ernst: Ich habe das unverdiente Glück, mit einem Gentleman verheiratet zu sein, der als Teil seiner humanen Überzeugung, nicht als »Frauenverstehler« oder Emanzipationsfanatiker Frauen liebt, hoch schätzt und respektiert. Mein Vater wies mich systematisch in eine emanzipierte Frauenrolle ein, weil er mich nach dem Zusammenbruch seiner Welt 1945 auf ein selbstbestimmtes Leben vorbereiten wollte. Ich hatte nie ein »Mutterproblem«. Wir waren unterschiedlich, respektierten uns aber. Die Spielregeln von so langjährigen Ehen werden ja in der ersten Zeit des Zusammenlebens festgelegt und später je nach Lebenslauf modifiziert. Unsere unvorhersehbare Kinderlosigkeit machte zum Beispiel Modifizierungen nötig, meine zwei Brustkrebs-Operationen ebenfalls. Mein Mann und ich verfolgen sehr viel gemeinsame Lebensmaxime, Aufgaben und Werte, da gab es nie ein Ranking untereinander. Das lief viele Jahre ganz selbstverständlich und unbemerkt. Inzwischen tarieren wir aber unsere Interessen bewusst aus, verhandeln offen miteinander, einigen uns auf »Deals«, weil 60 gemeinsame Jahre nicht nur zusammen, sondern auch mal auseinander laufen. Gemeinsam gehen wir immer nach vorne.

*Katrin Lück,
Redaktion BIB-Info*

Ich wollte immer mitmachen, etwas bewirken und auch den Kick des Wagnisses spüren.

Leichter wird es nicht, aber verantwortungs- und risikoreicher!